

Lynx

Attila, Bella und Cosima...

Luchse im Harz eingetroffen

Am 21. August wurde das Projekt zur Wiedereinbürgerung des Luchses im Harz offiziell gestartet.

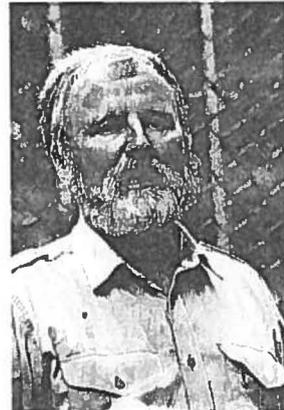
In Anwesenheit von Niedersachsens Landwirtschaftsminister Uwe Bartels, Umweltminister Wolfgang Jüttner sowie LjN-Präsident Wilhelm Holsten ging es am Forstort Rabenklippen im Nationalpark Harz am 21. August endlich einmal nicht um die leidige Rabenvogelproblematik, sondern einzig und allein um das vor etwa 200 Jahren im Harz ausgerottete Pinselohr, den Luchs. Zahlreiche Medienvertreter, Forstleute, Jäger und andere Naturschützer hörten zunächst eine Ansprache von Dr. Wolf-Eberhard Barth, Leiter der Nationalparkverwaltung. Erneut wies Barth auf die gewandelte Rolle der Jäger hin. Zogen die Grünröcke im Jahre

1818 noch aus, um dem „Viehdieb“ und „Räuber“ Luchs im Harz den Garaus zu machen, so stünden sie heute in der Verantwortung, für eine Artenvielfalt im Sinne der Biodiversitätskonvention von Rio zu sorgen.

Übereinstimmend würdigten die Minister Bartels und Jüttner sowie LjN-Präsident Holsten den Tag der Aussetzung der drei aus Tierparks stammenden Luchse „Attila, Bella und Cosima“ in das große Auswilderungsgehege als ein denkwürdiges Ereignis, das in Deutschland seines gleichen sucht. Bar-



Zuversicht? Skepsis? Die Gesichter von Umweltminister Wolfgang Jüttner, LjN-Präsident Wilhelm Holsten, Landwirtschaftsminister Uwe Bartels und Dr. Wolf Eberhard Barth, Leiter des Nationalparks Harz (re.), lassen vielerlei Deutungen zu



tels sprach von einem „symbolhaften Akt der Wiedergutmachung“ mit Signalwirkung – nicht nur im Sinne einer guten Zusammenarbeit der Landwirtschaft, Forst, Umwelt und Jagd, wie am Beispiel des Luchses im Harz demonstriert, sondern auch hinsichtlich der Schaffung von Lebensräumen und Verbund-

systemen für andere Wildtierarten bis hin zum Rot- und Damwild. Insofern war es ein jagdpolitisch richtiger und letztlich unausweichlicher Schritt der Landesjägerschaft und der örtlichen Kreisjägerschaften, nach der Darstellung ihrer berechtigten Vorbehalte und Bedenken, das Luchsprojekt zu unterstützen. LjN-Präsident Wilhelm Holsten erwartet, dass sich die Nachbarländer Sachsen-Anhalt und Thüringen das Vorhaben unterstützen werden, um so die notwendigen ersten Brücken zu anderen Luchsvorkommen zu schlagen. Negative, warnende Stimmen waren an diesem 21. August nicht zu hören. Die Zeit und die Spuren im Schnee werden zeigen, ob die Rückkehr des Luchses in den Harz ähnlich erfolgreich verlaufen wird wie im polnischen Nationalpark Kampinoski oder nicht.

Dr. Kurt Menzel



Luchskuder Attila, prospektiver „Stammvater“ der neuen Harzer Luchspopulation

Offener Brief zur Wiedereinbürgerung des Luchses im Harz

Sehr geehrter Herr Minister Bartels,

Im Herbst 1999 haben Sie zusammen mit dem Niedersächsischen Umweltminister und dem Präsidenten der Niedersächsischen Landesjägerschaft den Beschluss gefasst, Luchse im Nationalpark Harz wiedereinzubürgern. Dieses Vorhaben ist insofern einmalig in Deutschland, als sowohl die Landesregierung als auch die Jägerschaft sich in besonderer Weise um die Wiederansiedlung bemühen. Es verdient deshalb besondere Anerkennung und Unterstützung.

Das Gelingen des Vorhabens ist keineswegs gesichert; es hängt einerseits von den ökologischen Gegebenheiten ab – können die Luchse, vorausgesetzt, menschliche Verfolgung unterbleibt, eine überlebensfähige Population aufbauen? –, andererseits von der Bereitschaft der Bevölkerung, diese vor langer Zeit ausgerottete Wildart wieder zu tolerieren. Beide Gesichtspunkte müssen bei der Projektgestaltung berücksichtigt, im Verlauf eines solchen Projektes kontrolliert und ggf. durch korrigierendes Management beeinflusst werden. Diesbezüglich erscheinen uns erhebliche Verbesserungen möglich bzw. notwendig, um dieses wegweisende Vorhaben wirklich zum Erfolg zu führen.

Wenn man den Raumanspruch eines Luchses mit 100 Quadratkilometern und die Größe einer überlebensfähigen Population mit mindestens 50 Tieren ansetzt, ist der Harz, für sich genommen, eindeutig zu klein. Die Auswilderung kann auf Dauer nur erfolgreich sein, wenn weitere, an den Harz angrenzende Waldgebiete einbezogen und ggf. durch entsprechende Vernetzung für auswandernde Tiere auch zugänglich gemacht werden. Die Offenhaltung bzw. Wiederherstellung von Verbindungen zwischen geeigneten Lebensräumen sollte von Beginn an einen wichtigen Bestandteil der Konzeption des Projektes darstellen.

Das geplante Vorgehen ist in einem Aufsatz von Barth und Pohlmeier, der kürzlich im „Niedersächsischen Jäger“ veröffentlicht wurde, beschrieben. Danach sollen Tiere aus Gehege-Nachzuchten ausgesetzt werden. Solche Luchse sind durch mangelnde Jagderfahrung und weniger gut für das Überleben in freier Wildbahn gerüstet. Selbst im Kampinoskiprojekt, das als Musterbeispiel genannt wird, gelang offensichtlich nicht allen Tieren die Umstellung.

Viel wichtiger aber ist es, dass solchen Tieren die ausreichende Scheu vor Menschen fehlt und damit die Wahrscheinlichkeit von Konflikten erhöht wird. Eine zu grosse Vertrautheit erleichtert das Reißen von Haustieren oder kann als Bedrohung empfunden werden. In Regionen, in denen Großraubtiere lange Zeit abwesend waren, sind die Menschen den Umgang mit ihnen nicht mehr gewohnt. Es kommt leicht zu Überreaktionen, die sehr schnell die Akzeptanz dieses Projektes, aber in der Folge dann auch anderer Bemühungen um die Wiederansiedlung von Luchsen im In- und Ausland, in Frage stellen können. Dieses Risiko sollte so gering wie möglich gehalten werden.

Als Alternative bietet sich das Aussetzen von Wildfängen an. Sie können aus osteuropäischen Populationen entnommen werden, ohne diese zu gefährden. Die tierschutzgerechte Handhabung solcher Tiere ist Routine.

Ein zweiter entscheidender Schwachpunkt des geplanten Projektes ist das Fehlen einer effektiven Überwachung der ausgesetzten Tiere. Wegen der Vorreiterrolle, die dem Harzprojekt für die Zukunft des Großraubwild-Managements in Deutschland zukommt, ist eine gründliche Dokumentation des Verhaltens der ausgewilderten Luchse und ihrer Bestandsentwicklung unerlässlich. Kenntnisse über ihr Verhalten gegenüber Beutetieren, gegenüber dem Verkehr oder an Wanderungsbarrieren sind für die Entschärfung von Konflikten, für die Beseitigung von Gefährdungen und für die Erleichterung der Ausbreitung unverzichtbar.

Bei einer so heimlich lebenden Tierart wie dem Luchs sind diese Informationen nur über die Radiotelemetrie zu gewinnen. Die ausgesetzten und später geborenen Tiere sollten daher unbedingt mit Sendern ausgerüstet und regelmäßig in ihren Ortsveränderungen verfolgt werden. Entsprechende positive Erfahrungen liegen vor allem aus der Schweiz in großem Umfang vor.

Die Einstellung der Menschen in Mitteleuropa gegenüber den großen Beutegreifern hat sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich geändert. Sie führt zu vielfältigen Bemühungen, diese Tiere in den früheren Vorkommensgebieten wieder heimisch zu machen. Europaweite Aktionspläne für die einzelnen Arten im Rahmen der Berner Konvention und Standards für die Durchführung der Maßnahmen wurden entwickelt (z.B. IUCN/SSC Guidelines For Re-Introductions, 1995). Das Luchsprojekt im Harz trifft mit seiner Intention den Kern dieser Bemühungen, nicht aber in der Art der Durchführung.

Die oben angesprochenen Kritikpunkte wurden anlässlich einer Besprechung der Projektverantwortlichen mit T. Kaphegyi und G. Schwaderer am 25. Juli in Oderhaus bereits diskutiert. Gerade hinsichtlich der telemetrischen Überwachung ergab sich dabei schon eine konstruktive Annäherung. Wir möchten darauf hinwirken, dass Ihr Projekt bestmögliche Startbedingungen und damit Erfolgsaussichten erhält. Dann kann es motivierend für gleichgerichtete Bemühungen in anderen Regionen wirken und überaus wertvolle Erkenntnisse für das Luchsmanagement in Mitteleuropa liefern.

Prof. Dr. D. Einfeld (Universität Freiburg, Leiter des Arbeitsbereiches Wildökologie und Jagdwirtschaft) T. Kaphegyi (Universität Freiburg, Arbeitsbereich Wildökologie und Jagdwirtschaft, Mitautor des LCIE Action Plan für den Eurasischen Luchs im Auftrag des Europarates)
M. Wölfel (Naturpark Bayerischer Wald, Zwiesel), G. Schwaderer (Geschäftsführer der Stiftung Europäisches Naturerbe EURONATUR)